

Senkrechte und wagrechte Bauart

Autor(en): **Moos, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **16 (1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-15916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geändert werden. Aber der bauliche Charakter des Hauses, sein Gesicht, ist dem Besitzer leid geworden. Der alte Eindruck, der nicht mehr der Ausdruck des Innern ist, des sauberen, frischen, stets auf der Höhe gehaltenen Hotels, der alte Eindruck soll verschwinden. Da sind keine Gefühlswerte zu schonen, keine zarten Rücksichten zu nehmen. Die vom Betrieb diktierten Um- und Umbauten bieten den willkommenen Anlass, den alten Baukörper in ein neues Kleid zu stecken; wenn der Körper nicht allzubrüchig ist, vermag er ein solches Kleid mit Anstand zu tragen. Aber es braucht einen geschickten Schneider.

Ganz anders die Umbauten, wie sie hier durch den Laden Scherk und das Schuhhaus Kapitol charakterisiert sind: hier spricht der alte Bau überhaupt keine Rolle. Er wird ignoriert; was alt ist, soll alt bleiben, was neu auftritt, soll den ihm entsprechenden neuen Ausdruck finden. Die halsbrecherischen Kunststücke einer Angleichung von alt und neu sind aufgegeben. Eine ge-

wisse ruhige Unbekümmertheit diktiert; und vielleicht auch das Bewusstsein, dass der neue Einbau einen höheren künstlerischen Wert besitzt als der alte Korpus. Eine derartige Auffassung besitzt den grossen Vorteil der grösseren Freiheit: es ist möglich, dem neuen Zweck aufs vollkommenste zu dienen — innerhalb der gegebenen Grenzen. Selbstverständlich sind hier, wie bei den vorgenannten beiden Typen Uebergangsformen, unendlich viele Spielarten möglich. Die fröhliche selbstsichere Rücksichtslosigkeit mag in andern Beispielen ruhiger auftreten, ernster; oder sie mag sich gar zurückbilden zur Höflichkeit, zum Takt, um sich schliesslich zu verlieren in einer unangebrachten Bescheidenheit, in einer Rücksichtnahme auf Wertloses.

Ist es nicht entzückend, wie in dem staubigen Handwerk des Umbaus, zwischen dem Gepolter der Balken und dem Schnarren der Bohrrätschen die subtilsten menschlichen Empfindungen sich auswirken, die zartesten Schattierungen des menschlichen Charakters sich zeigen? B.

SENKRECHTE UND WAGRECHTE BAUART

HERBERT MOOS

Aus einem demnächst im Amalthea-Verlag Berlin erscheinenden Buch »Kontinentale Gesichte«

Alle die verschiedenartigsten Eindrücke, die wir im Anfang unseres Aufenthaltes in Paris in uns aufnahmen, bekamen aber erst durch einen Gang, der uns von der Kathedrale Notre-Dame zum Vogesenplatz, der früheren Place Royale, führte, ihren tiefen Sinn und ihre volle Bedeutung. Sie waren für uns, von diesem Tage an, nicht mehr blosser Ergebnisse eines willkürlichen Zustandes, sondern unter sich durch ein gemeinsames Gesetz verbundene Marksteine der bedeutungsvollsten Entwicklung der europäischen Menschheitsgeschichte.

Von der Notre-Dame, mit ihren zwei stumpf endenden Türmen, ihren Spitzbogenportalen, ihren etwas schief stehenden Bildnissen der französischen Könige und ihren gezackten Umrissen, die an die Stacheldrähte, wie sie im letzten und mittelalterlichsten aller Kriege verwendet wurden, erinnerten, fühlten wir, wie sich die Last einiger Jahrhunderte in unsere Brust senkte. Wir mussten unwillkürlich an das Paris der Feudalzeit denken, das in seinen Mauern und Palästen weniger eine Gemeinschaft beherbergte, als dem Ehrgeiz einiger isolierter aber starker Naturen Schutz und Trutz bot. Die Schiffer, die damals auf der Seine der Stadt und ihren Brücken zusteuerten, sahen nicht die flach auf beiden Ufern sich dehnenen Strassenzüge, sondern Tausende von Türmen, Zinnen und Giebeln, die wie unbewegliche Speere sich gegenüberstehender Heere in die weiche Luft hineinstarteten. In den Gassen, auf der Insel, zogen die Präla-

ten, die Fürsten und die Schüler unter der Anführung von François Villon herum, um sich zu bekämpfen und sich die bestehenden Rechte streitig zu machen. Alle Bauten von Wichtigkeit reckten sich unabhängig und senkrecht in den blauen Himmel, die einen um zu drohen, die andern um Gott zum Zeugen anzurufen. Am Horizont, schon ausserhalb der Mauern, leuchtete die viereckige und gewaltige Festung des Louvre wie die hellen Sandburgen, die die Knaben heute am Strande des Meeres zu bauen pflegen. Nur ein Sinn schien die Konstruktion der Stadt zu bestimmen, nämlich der des gewalttätigen Herrschens, der der immerwährenden offenen Gegnerschaft unter den Mächtigen des Landes.

Ganz anders war für uns der erste Eindruck des von Heinrich IV. geplanten und von Maria von Medici eingeweihten Vogesenplatzes. Hier wurden an die fünfzig Häuser von derselben Bauart und von unter sich übereingestimmten Verhältnissen um einen grossen, viereckigen Platz gebaut. Sie stehen sich nicht mehr abgeschlossen und feindlich gegenüber, sondern sind architektonisch untrennbar aneinander geschlossen und durch einen rings umlaufenden Bogengang im Erdgeschoss eng verbunden. Einzig die nicht vorspringenden, aber hohen und mit reich verzierten Lukarnen versehenen Dächer und die daraus hervorragenden breiten Kamine lassen die Grenzen und den Umfang der einzelnen Gebäulichkeiten genau bestimmen. Die senkrechte und von der Um-

gebung abgetrennte Linie weicht der wagrechten und in den Besitz des Nachbarn eingreifenden Konstruktion. Diese Wohnungen, obwohl sie für die wohlhabendsten Persönlichkeiten gedacht waren, dienen nicht mehr einzelnen und zur übrigen Welt im Verteidigungszustand lebenden Individuen, wohl aber einer Gemeinschaft von Menschen, deren Interessen und Lebensbedingungen in einander übergreifen, der ersten in Bildung begriffenen zivilisierten Gesellschaft. Es ist kein Zufall, dass der grosse Kardinal Richelieu hier gelebt hat und dass die Frau von Sévigné an diesem Platze geboren wurde. Das horizontale Bauen erlaubt wohl eine Schichtung einer Menge in Klassen, nicht aber, im grossen, eine Trennung und eine Isolierung einzelner Menschen und Typen, wie das vertikale Erstellen es begünstigt und ermöglicht. Die Grundlage einer neuen und vom Mittelalter verschiedenen Welt wurde vor 300 Jahren mit dem ersten Stein zu diesen Häusern gelegt.

In der Nähe besehen bemerkten wir denn auch, dass der Platz diese etwas wehmütige und mitleidige Stimmung in uns auslöste, die alle Gegenstände, die von den Anfängen eines Versuches zeugen oder einer Uebergangszeit angehören, zu verbreiten pflegen. Man hatte dem Ort nicht nur seinen stolzen Namen genommen, sondern mit dem Absterben der drei Musketiere waren auch seine Bewohner von Jahrzehnt zu Jahrzehnt einheitlicher und farbloser geworden. Die roten, an den Ecken durch Quaderwerk wie durch Balken zusammengehaltenen Backsteine der Fassaden hatten ihren Emailglanz verloren, und die Erdgeschosse unter den Bogengängen, die einst die Hofmeister, die Kutscher und die Dienerschaft in kurzen Hosen und Seidenstrümpfen beherbergt hatten, waren nun durch Magazine, Lagerräume und finstere Krämerladen in Anspruch genommen. Das Gitterwerk, das die Anlage in der Mitte des Platzes abschliesst, erinnerte uns an die Portale der Schulhöfe, in denen die Freunde der Jugend durch die Aufsicht eines Lehrers gelähmt wird. Um das Standbild Ludwig XIII. spielten einige vernachlässigte Kinder, während ihre Mütter schwatzend auf den Bänken sassen und strickten. Diese Anlage mitten in der Großstadt war zu einer Frage der Volkshygiene geworden, auf die Stadträte und Fremdenführer niemals hinzuweisen vergessen. Die Anordnung des Raumes hatte nichts mehr von der Eleganz und der Grösse der Verhältnisse, die alte Stiche uns noch aufzeigen. Eine Frau, in deren Laden ich ein Dutzend schwarzer Schubhändler kaufte, gestand uns, dass sie seit dem Ableben ihres Mannes, seit dreissig Jahren, weder die Champs-Élysées noch das linke Ufer der Seine je-

mals wieder gesehen habe. Der ganze Platz hatte für uns etwas von einem Lustschloss, dessen Park man parzelliert und hinter dessen edlen Fenstern man Notwohnungen eingebaut hätte.

Wenn wir dann aber wieder an die Insel und an die Kathedrale Notre-Dame, die im Grunde einen viel gepflegteren Eindruck machten, zurückdachten, so mussten wir uns doch eingestehen, dass der Vogesenplatz der erste, vielleicht noch zögernde Ausdruck unserer modernen Gesellschaft bedeutet. Durch seine horizontale Bauart enthält er bereits im Keime, was am Louvre, in Versailles auf der Gartenseite, an der Rue de Rivoli und zuletzt in den Werken und den Plänen von Haussmann so deutlich verwirklicht wurde. Je weiter die Zivilisation fortschritt, um so länger wurden die Flügel der Schlösser und der Strassenzüge und um so offener und friedlicheren Charakters ihr Schmuck und ihre Vorgärten. Und Paris war es vorbehalten, diese Entwicklung auf unserem Kontinent am offensichtlichsten zum Ausdruck zu bringen, da es keine Hafenstadt ist und demgemäss am wenigsten den Einflüssen und den Notwendigkeiten des überseeischen Handels ausgesetzt war, und da seit dem Römerreich keine einzige Stadt des europäischen Binnenlandes diese Ausdehnung annahm und demgemäss einer so vielfältigen Gesellschaft Leben und Obdach gewährte. In diesem Sinne ist an der französischen Hauptstadt die Geschichte unserer modernen Zivilisation besser und allgemeingültiger abzulesen als an Florenz und an den Schlossterrassen der italienischen Renaissance, wo sie ihren Anfang nahm. Darum wussten wir an diesem Tage, was wir am ersten Abend unserer Ankunft schon rein instinktiv empfunden hatten, nämlich dass die Gärten der Tuileries die letzte gute Kinderstube der Gesellschaft unseres Kontinentes sind.

Es ist nun möglich, dass diese Zeiten morgen schon vorüber sind und dass das alte Paris schon bald seine Hauptbedeutung nur noch darauf zurückgeführt bekommt, dass es der vollkommenste Zeuge unserer jüngsten Vergangenheit ist. Die senkrechte Bauart, die in New-York mit den Wolkenkratzern schon lange wieder in Ehren ist, und die in Deutschland mit dem Aufblühen der Industrie wieder ihre Rechte verlangt, wäre ein Beweis dafür, dass die Gesellschaft, wie sie noch vor dem Weltkriege verstanden wurde, der Aktiengesellschaft gänzlich weichen muss. Das zeitgemässe Kaufhaus, wie wir es in Berlin gesehen hatten, wurde nun für uns immer mehr zu einer Feste, von ähnlicher Art, wie der Louvre es einst gewesen ist.